

M. Frey

Prävention und Propaganda

Gesundheitsaufklärung im Deutschen Hygiene-Museum zwischen 1933 und 1939

1. Das System des institutionalisierten Opportunismus

Das Deutsche Hygiene-Museum wurde im Jahre 1912 als Bildungsstätte für allgemeine Gesundheitspflege und zur Verbesserung der Volksgesundheit gegründet. Zu den „Markenzeichen“ des auch im Ausland angesehenen Instituts zählten die in den hauseigenen Werkstätten produzierten Moulagen, Schautafeln, Lichtbilder, Plakate und Filme, bis hin zur Leitfigur, dem „Gläsernen Menschen“. Mit hohem technischen und künstlerischen Aufwand wurden wissenschaftliche Erkenntnisse allgemeinverständlich und unterhaltsam visualisiert und mit dem Anspruch hoher Breitenwirksamkeit über Haus- und Wanderausstellungen dem Laienpublikum vermittelt.

Der Erfolg beruhte auf spezifischen Voraussetzungen. Im Deutschen Hygiene-Museum war der institutionalisierte Opportunismus nach vier Seiten hin fest verankert. Die gleichzeitige Ausrichtung an den bereichstypischen Merkmalen eines Museums, eines wissenschaftlichen Instituts, einer Lehranstalt und eines Industriebetriebs, wie es der ehemalige Mitarbeiter Karl August Lingners und spätere Direktor Georg Seiring ausdrückte, mündete in eine spezifische Verengung des Handlungsspielraums. Man orientierte sich an museumspraktischen, finanziellen und ideologischen

Gründen an der jeweiligen politischen Macht. Dieses System des institutionalisierten Opportunismus funktionierte gesellschaftspolitisch unschädlich, solange die bürgerliche Hygienebewegung ihre seit dem 19. Jahrhundert propagierten Leitwerte der Verbesserung der gesamtgesellschaftlichen Lebensbedingungen fortschrittsoptimistisch vorantrieb.

Bereits mit der Einführung biologischer Argumentationsmuster in die Kulturtheorie vor 1914 und vollends in der Eugenik-Debatte der Weimarer Republik wandelte sich jedoch der bildungsbürgerliche Utopiebedarf in eine Defensivstrategie zur Abwehr des demokratischen Virus. Die Hygiene reihte sich ein in die zunehmend rassistisch aufgeladenen Kontrollobsessionen verunsicherter gesellschaftlicher Eliten. Sichtbar wird dies nicht zuletzt an der Architektursprache des 1930 realisierten Entwurfs des Architekten Wilhelm Kreis für das Deutsche Hygiene-Museum, insbesondere an der monumentalen Fassadenfront, die Gefahrenabwehr und pathetischen Machtanspruch des Hygienegedankens zugleich ausdrückt. Eine Mischung, die sich nach 1933 widerspruchsfrei zum nationalsozialistischen „Gauforum am Adolf-Hitler-Platz“, unter anderem für die Gauleitung Sachsen des NS-Ärztbundes, erweitern ließ (Bild 1).

2. Fremdsteuerung statt Selbststeuerung

Bereits zu Beginn der Herrschaft des Nationalsozialismus wurde das Museum als „Instru-

ment der Massenagitation“ (Kivelitz) auf den Rassenkrieg ausgerichtet. 1935 wurde dies durch die Einrichtung eines Ehrenpräsidiums aus führenden Nationalsozialisten (darunter Heß, Frick, Goebbels, Ley, Mutschmann, Wagner) auch äußerlich sichtbar dokumentiert. Im Jahr darauf wurde das Museum als NS-Musterbetrieb ausgezeichnet.¹ Das System des institutionalisierten Opportunismus fand seinen Rückhalt in den regelmäßigen Zuschüssen, die dem Institut auch nach 1933 als „Reichsbeitrag DHM“ aus dem Reichsinnenministerium zugewiesen wurden. Trotz einer „Sparverordnung des Führers“ zu Kriegsbeginn wurde 1940 aus Berlin immerhin 1 Million Reichsmark für die seit etwa 1936 geplante Erweiterung zum Gauforum zur Verfügung gestellt. Wilhelm Kreis rechnete allerdings mit Baukosten von insgesamt 5 Millionen Mark.² Dazu kamen Zuschüsse der Reichsärztekammer und der Deutschen Arbeitsfront für Ausstellungen und Propagandamaterial. Direktor Seiring schrieb noch 1942 in Erwartung des Endsiegs, es bedürfe wohl keiner Begründung, dass „die Aufgaben nach siegreicher Beendigung des Kriegs sich für das Museum auf dem Gebiet der hygienischen Volksbelehrung vergrößern und vertiefen“ würden. Nichts sei wichtiger als die künftige „Rassenpropaganda für ganz Europa“.³

Zu diesem Zeitpunkt waren aus politischen oder „rassischen“ Gründen unbequeme Museumsmitarbeiter wie Marta Fraenkel längst entlassen.⁴ Statt demokratischer Gesundheitsaufklärung propagierte nun die gemeinsam vom Museum und vom Hauptamt für Volksgesundheit der NSDAP ausgerichtete Wanderausstellung „Ewiges Volk“ (1937 bis 1939) die Amalgamierung von Körper und Volkskörper. Anstatt wie im „Gläsernen Menschen“ die Organe des Menschen im gleichberechtigt-funktionalen Zusammenhang zu zeigen, wurde nun das angebliche „biologische Führerprinzip“ zum „Gesetz der Organisation“ erhoben, wie es auf einer Schautafel in der Ausstellung hieß⁵ (Bild 2). Das Einfallstor für die NS-Rassenpropaganda bildete die Vorstellung vom Maschinenmenschen, wie sie Descartes in seinen „Meditationes de prima philosophia“ (1641) entwickelt hatte, allerdings in charakteristischer Neuinterpretation.⁶ Entscheidend war nicht mehr die Selbststeuerung des einzelnen Menschen, sondern die Fremdsteuerung durch ein vorgeblich organisches Prinzip. Der Gründer des Deutschen Hygiene-Museums, der Dresdner



Gesamtansicht der Erweiterung

Bild 1: Gauforum am Adolf-Hitler-Platz

Chemie-Industrielle Karl August Lingner, war ein begeisterter Anhänger der Idee der Mechanisierung gewesen. Die Dekonstruktion des menschlichen Körpers und die Rekonstruktion nach funktionalen und mechanischen Gesichtspunkten entsprach seinem nach amerikanischen Vorbildern modellierten industriellen Nützlichkeitspathos. Und noch der Anfang der 1930er Jahre entwickelte „Gläserne Mensch“, bis heute das bekannteste Objekt des Deutschen Hygiene-Museums, steht für die prekäre Mischung aus Transparenz und Funktionalität. Dieser affirmative volkspädagogische Eros traf spätestens nach 1933 auf den pragmatischen Radikalismus der Sozialingenieure und den Führungsanspruch der NS-Ideologen.

3. „Kampf dem Krebs“: Geschwüre am Volkskörper

Im nationalsozialistischen Gesundheitssystem wurde die Metapher vom „Maschinenmenschen“ in typischer Weise umgedeutet. Besonders gut lässt sich der Übergang von der demokratischen Gesundheitsaufklärung zur

völkischen Propaganda seit Beginn der 1930er Jahre anhand der Kampagne des Deutschen Hygiene-Museums gegen den Krebs zeigen.⁷ Die Krankheit war seit dem 19. Jahrhundert die biologistische Metapher par excellence für Ängste und Obsessionen der Gesellschaft. Galt der Krebs erst einmal als Platzhalter für alles Negative, dann war es nur ein kurzer Weg zur Diffamierung von Juden als Geschwüren am Volkskörper.⁸ Der bereits erwähnte Sozialmediziner und Eugeniker Bruno Gebhard hatte im Februar 1931 die Wanderausstellung „Kampf dem Krebs“ konzipiert, die bis Mitte der 1930er Jahre zu den erfolgreichsten Ausstellungen des Museums zählte. Die Maschinenmetapher erschien hier im Gewand der Neuen Sachlichkeit und im demokratischen Kontext. Die an Bauhaus-Ideen orientierte Typographie war modern und schnörkellos, das Motiv verband eine aktive, selbsttätige Haltung mit einer klaren Botschaft an das Individuum: „Jedes Auto wird regelmäßig durchgesehen, das findet jeder selbstverständlich. Warum findet er es nicht selbstverständlich, daß die viel kompliziertere Maschine seines Körpers nachgesehen wird?“ (Bild 3).

Zentral war der aus links-sozialmedizinischer Perspektive wirksame Gedanke einer Überwindung der Klassengesellschaft durch umfassende Vorsorge; „Über alle Bevölkerungskreise verteilt kommt der Krebs vor, keine Klasse der Gesellschaft wird von ihm verschont“, hatte Bruno Gebhard im Ausstellungskatalog von 1931 geschrieben.⁹ Die Wanderausstellung „Kampf dem Krebs“ hat auch unter dem neuen Regime Bestand. Sie wurde erst 1939 grundlegend überarbeitet. Für diese Verspätung mag ausschlaggebend gewesen sein, dass Gebhard noch 1935 in Berlin in der von ihm betreuten Propaganda-Ausstellung „Wunder des Lebens“ die Gedanken der Eugenik propagiert hatte. Bis zu seiner Auswanderung 1937 sorgte er für die Verbreitung der Eugenik in den USA und diente den Nazis damit – freiwillig oder unfreiwillig – als internationales Aushängeschild. Die Eugenik spielte zunächst eine zentrale Rolle für die Fortschritte in der Krebsforschung¹⁰, mit fatalen Folgen, als nach 1933 die Suche nach rassespezifischen Krebsdispositionen intensiviert und jüdischer Kapitalismus und Krebsanfälligkeit gleichgesetzt

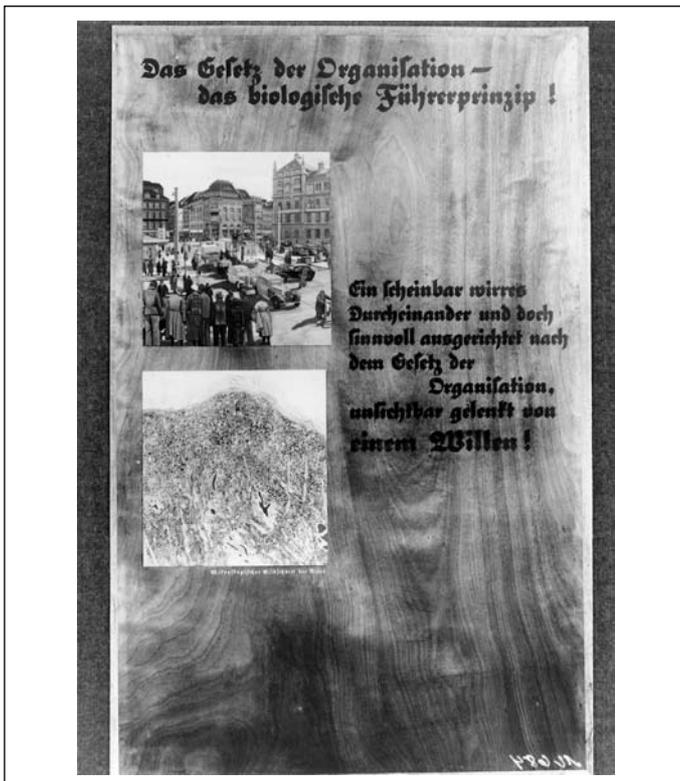


Bild 2: Gesetz der Organisation/biologisches Führerprinzip



Bild 3: Aus der Ausstellung „Kampf dem Krebs“



Bild 4: Maschinenmensch

wurden. Man verstieg sich sogar zu der Behauptung, Juden würden den Krebs indirekt auch übertragen, da in Deutschland das Tabakmonopol sich in jüdischer Hand befände.¹¹ Ende der 1930er Jahre wurde im Deutschen Hygiene-Museum im Rahmen der modifizierten Anti-Krebskampagne das Bild vom Maschinenmenschen charakteristisch umgedeutet (Bild 4). Der Roboter erschien neuerdings als „stümperhaftes Machwerk“ und damit als Karikatur auf den sozialreformistisch inspirierten Funktionalismus der 1920er

und frühen 1930er Jahre. Aktiv und auf den Betrachter zuschreitend trat dagegen der gesunde, rassisch einwandfreie Mensch mit seiner „Vielfältigkeit natürlichen Erlebens“ als Teil des neuen kollektiven Volkskörpers in Erscheinung.

Am Detail der 1939 korrigierten Fassung der Wanderausstellung „Kampf dem Krebs“ lassen sich die im Vergleich zur Weimarer Republik gewandelten gesundheitspolitischen Positionen deutlich aufzeigen. Sachliche

Informationen und eine partizipative Didaktik wurden durch autoritäre, oft denunziatorische Formeln ersetzt. Geschlechtsspezifische Rollenmuster lösten das egalitäre Menschenbild der Weimarer Republik ab. Die begriffliche Ineinsetzung von Organ und Organisation war kein Zufall, sondern entsprach der wohlkalkulierten Ideologie vom „Volkskörper“. Sie zielte auf die Unterordnung des Einzelnen unter den Willen des Volkes und seiner Führung. Darüber hinaus zeigte sich in Typologie und grafischer Gestaltung ein bewusster Rückgriff auf die Tradition. Insgesamt reagierte das Deutsche Hygiene-Museum auf die Anforderungen des NS-Staates inhaltlich und formal nach dem System des institutionalisierten Opportunismus, ein Muster, das sich in der DDR-Zeit unter gewandelten politischen Rahmenbedingungen fortsetzte.

Literatur:

- 1) Christoph Kivelitz, Die Propagandaexposition in europäischen Diktaturen, Bochum 1999, S. 57-59.
- 2) Notiz Wilhelm Kreis, in: SHStA Dresden, Min. d. Innern, 19224.
- 3) Seiring an RMI, 21.6.42, in: SHStA Dresden, Min. d. Innern, 19225.
- 4) Marta Fraenkel (1896-1976) leitete bis 1933 das Frauenreferat und den museumseigenen Nachrichtendienst und emigrierte 1938 nach New York.
- 5) Das Deutsche Hygiene-Museum Dresden 1911-1990, hg. von Klaus Vogel, Dresden 2003, S. 98, Abb. 108.
- 6) René Descartes, Meditationen über die Erste Philosophie, Stuttgart 1971, S. 52.
- 7) „Rechtzeitig erkannt – heilbar“. Krebsaufklärung im 20. Jahrhundert, hg. von der Stiftung Deutsches Hygiene-Museum, Dresden 2002, S. 25-26.
- 8) Robert N. Procter, Blitzkrieg gegen den Krebs. Gesundheitspolitik und Propaganda im Dritten Reich, Stuttgart 2002, S. 17.
- 9) Kampf dem Krebs, hg. von Bruno Gebhard, Dresden 1931, S. 27.
- 10) Procter, S. 75.
- 11) Ebd., S. 84.

Anschrift des Autors:
Dr. phil. Manuel Frey
Deutsches Hygiene-Museum Dresden
Lingnerplatz 1
01069 Dresden